

Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache

Bezug zum Schülerbuch	vollständige Fassung von 86-1
Kurzbeschreibung des Textes	Flasch zeigt auf, wie die „Theorie vom Mehrwert der Muttersprache“ in der europäischen Neuzeit und ihrer nationalstaatlichen Epoche die vielseitige und lebendige Literatur des Lateinischen Mittelalters in den Hintergrund gedrängt hatte.
Textsorte	wissenschaftlicher Essay
Bereich/Thema	Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache/ Sprachentwicklung des Deutschen

Kurt Flasch: Latein und Volgare. Ein historischer Präzedenzfall

Nullam certam linguam Germanice habeo, sed ut me intellegere possint ex superiori et inferiori Germania. Ich rede nach der Sechsischen cantzley, quam imitantur omnes duces reges Germaniae; alle reichstette, fürsten höfe schreiben nach der Sechsischen cantzeleien unser churfürsten. Ideo est communissima lingua Germaniae. Maximilianus imperator et elector Fridericus imperium ita ad
5 certam linguam definierunt, haben also alle sprachen in eine getzogen.

Martin Luther: Tischreden (1532)

Ich bin nun *deschargirt* von dem *maladen* Leben.
Mir hat der Maur *facon* genug *disgousto* geben.
Wo Einfalt *avancirt*, und Unschuld mit *raison*,
Die *retrogarde* hat/da ist die Sache *bon*.

Sigmund von Birken: Aus der „Fortsetzung der Pegnitz-Schäferei“ (1645)

Ich muss bekennen, es sei leider dahin gekommen, dass man vielleicht, so lange Deutschland steht, nie darin undeutscher und ungereimter geredet hat. Ich rufe zu Zeugen an, was uns die halbjährigen Messen hervorbringen; darin ist oft alles auf eine so erbärmliche Weise durcheinander geworfen, dass manche sogar nicht einmal zu erwägen scheinen, was sie schreiben. Ja, es scheint, man-
5 che dieser Leute haben ihr Deutsch vergessen und Französisch nicht gelernt. Wollte Gott, es wäre jedesmal unter zehn solcher fliegenden Papiere eines, so ein Fremder ohne Lachen ein Patriot ohne Zorn lesen könne.

Gottfried Wilhelm Leibniz: Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben (1682/83)

Mein Leben ist eine Giving Story. Ich habe verstanden, dass man contemporary sein muss, das Future-Denken haben muss. Meine Idee war, die Hand-Tailored-Geschichte mit neuen Technologien zu verbinden. Und für den Erfolg war mein coordinated concept entscheidend, die Idee, dass man viele Teile einer Collection miteinander combinieren kann.

Text, den der „Verein für deutsche Sprache“ vor einigen Jahren mit seinem „Sprachschuster“ auszeichnete

1. Ein vereinfachtes Englisch beeinflusst zur Zeit die anderen europäischen Nationalsprachen und verdrängt sie aus bestimmten Sachgebieten. Da kommen Sorgen auf: Während die Philosophen der letzten Jahrzehnte die Differenz entdeckt haben, breitet sich ein entdifferenzierendes Idiom über Reden und Schriften. In einer solchen Situation der Bedrängnis des Deutschen, auch des Französischen, Spanischen und Italienischen, empfiehlt sich ein historischer Rückblick auf die lange Zeit der Vorherrschaft des Lateinischen. Wer in Europa zwischen 700 und 1300 etwas wissenschaftlich Begründetes und Wichtiges zu sagen hatte, sprach in der Regel eine erlernte Sprache, die abgesetzt war von der Sprache des Alltags. Von etwa 1300 bis etwa 1800 bestand eine zwei- oder mehrsprachige Übergangszeit von langer Dauer: Ficino und Pico schrieben wie Petrarca überwiegend Lateinisch, aber auch noch Kopernikus und Spinoza; Descartes und Leibniz, aber auch Kant und der junge Hegel schrieben teilweise lateinische Arbeiten. Botaniker und Juristen, Philologen und Theologen schrieben noch lange ihre Bücher in lateinischer Sprache. Die Zäsuren verlaufen nicht zwischen den bekannten „Epochen“ von „Mittelalter“ und „Neuzeit“; Einschnitte zeichnen sich ab um 1300 und um 1800, immer vorbehaltlich regionaler Differenzen.

Diese lange Dominanz des Lateinischen hat zu wehleidigen Kommentaren verführt. Hegel sprach von der „greulichen Zucht, worin der hartnäckige germanische Charakter gestanden hatte“. Die Sprache sei die „erste Äußerlichkeit, die der Mensch sich gibt“. Daher sei die protestantische Entdeckung der Subjektivität verbunden gewesen mit der Aufwertung der Volkssprache. Seit Luther hätten die Menschen aufgehört, in fremder Sprache zu beten und Wissenschaft zu treiben. Hegel hat die Menschen bedauert, die in einer fremden Sprache sich ausdrücken mussten; dabei sei immer etwas „Gebrochenes, Fremdartiges“ herausgekommen.

Dieser philosophisch-noblen Fassung des kulturprotestantisch-nationalen Sprachverständnisses folgten primitivere Varianten, die von der „Muttersprache“ rühmten, sie sei vertraut, ungebrochen, gefühlstief und wahr. Sie stehe an Erkenntnis- und Lebenswert über dem fremden, dem romanischen Import. Der Rückblick auf die ältere Zeit ist heute nützlich; er warnt davor, aufgrund von Assoziationen dieser Art gegen die Vorherrschaft des Englischen zu protestieren. Sie haben eine lange Tradition, aber sie führen in die Irre, sowohl in der philosophisch-protestantischen wie in der vulgär-intuitionistischen oder vitalistischen Form. Es empfiehlt sich, Hegels Wendung von der Sprache als der „ersten Äußerlichkeit, die der Mensch sich gibt“, zu durchdenken. Auch die „Muttersprache“ ist „außen“, wenn man eine Weile der Vorstellung folgt, das sprachlose Kleine hege tiefe Gefühle und gebe ihnen sekundär eine Außenform. In Wirklichkeit erhält das Kind die erste wie die zweite und die dritte Sprache von „außen“. In allen erlernten Sprachen kann es beten und Wissenschaft treiben; selbst in Szenen intimer Zärtlichkeit behält die „Muttersprache“ keinen Vorrang.

2. Die Theorie vom Mehrwert der Muttersprache ging aus von einem unhistorischen Bild des Lateinischen. Sie setzte voraus, diese Sprache der antiken Dichtung, der mittelalterlichen Kleriker und Gelehrten sei steif und festgelegt, hieratisch und formalistisch gewesen. Sie verkennt, wieviel die römische Lyrik und die Reflexion Augustins an subjektiver Ausdruckskunst entwickelt hatte. Es gab nicht „das“ mittelalterliche Latein. Das 12. Jahrhundert brachte neue Beweglichkeit in die lateinische Sprache: Die Predigten Bernhards, die Schriften Abaelards und die Lieder der Vaganten bebten vor Sensibilität; seitdem konnte man in dieser Sprache alles sagen, auch das Persönlichste. Die Annahme, Erasmus sei ein besserer Schriftsteller geworden, hätte er im Luther-Deutsch geschrieben, ist geradezu abenteuerlich falsch. Als Erasmus das *Lob der Torheit* schrieb, war schon seit mindestens 700 Jahren die lateinische Sprache in den täglichen Gebrauch der Schulen und Klöster, der Juristen und Ärzte übergegangen; sie war keine „tote“ Sprache. Die scholastische Wissenschaft hatte sie nach ihren Bedürfnissen umgeformt, hatte sie tauglich gemacht, den Reichtum der griechischen und arabischen Gelehrten und Ärzte auszudrücken. Die ältere Wissenschaft war nicht zärtlich, schon gar nicht philologisch mit ihr umgegangen, aber gegen ihren Kult der Subtilitäten und gegen ihre Wortungetüme wurde in lateinischer Sprache polemisiert, z. B. durch Petrarca.

Auf einem bestimmten Entwicklungsstand der lateinischen Wissenschaft und Sprache drängte sie über sich hinaus. Gegen 1300 entstand durch Dante in der Toscana, durch Raimundus Lullus in Katalanien und durch

Meister Eckhart in Deutschland eine neue Wissenschaftssprache. Jetzt gab es ein neues Lesepublikum in den Städten; durch die Verbreitung der lateinischen Wissenschaft war die Gewohnheit des Fragens und Diskutierens über den Kreis der Hörsäle und Schulen hinausgedrungen; die Laien forderten ihr Recht. Deswegen schrieben
50 Dante, Lull und Eckhart außer in Lateinisch auch in der Volkssprache.

Einer der bedeutendsten Germanisten des 20. Jahrhunderts war Kurt Ruh. Ich hatte das Vergnügen, mich mit ihm über viele Stunden über die Frage „Latein und Volkssprache“ freundschaftlich plaudernd zu unterhalten. Kurz vor seinem Tod erzählte er mir, durch seine Lektüre lateinischer Texte und durch die Diskussionen mit mir habe er den Mythos der Muttersprache überwunden, mit dem er aufgewachsen sei. Er glaube nicht mehr, dass
55 Menschen nur in der Muttersprache ihr Intimstes und ihr Gewagtestes sagen könnten. Kurt Ruh war neben Friedrich Ohly der bedeutendste Fachmann für die Frage „Deutsche und lateinische Texte im Mittelalter“; es war ihm wichtig, aus der Anschauung der deutschen Sprache die Reste von Neoromantik, Lebensphilosophie und Suprematievorstellung des Deutschen zu entfernen.

Unser Disput hatte sich am Werk Meister Eckharts entzündet. Eckhart hat lateinische und mittelhochdeutsche
60 sche Texte verfasst, aber sein Bild war bei Germanisten und Philosophen des 19. Jahrhunderts bereits festgelegt, als seine lateinischen Texte entdeckt wurden. Die lateinischen Texte wurden zögernd ediert; die Edition ist heute erst kurz vor dem Abschluss. Ihre Lektüre erfordert jahrelange Einarbeitung; sie wirken auf den ersten Blick fremdartiger als die deutschen Predigten und Traktate. Sie scheinen den Beweis zu liefern, dass etwas „Gebrochenes“ entsteht, wenn man von inneren Erfahrungen in fremder Sprache sprechen muss.

Aber dieser Anschein täuscht. Es macht nur etwas mehr Mühe, die Sprache der Pariser Professoren der Zeit um 1300 zu erlernen. Der Effekt größerer Frische kommt auch dadurch zustande, dass die deutschen Texte für
65 Unstudierte geschaffen sind; Eckhart hat sie deswegen bildhafter, anschaulicher und persönlicher gehalten. Hinzu kommt eine gewisse zeitliche Verschiebung; die Mehrzahl der deutschen Texte ist später entstanden als die Mehrzahl der lateinischen Schriften. Eckhart ist sich seiner Selbständigkeit zunehmend bewusst geworden; er hat
70 mehr Abstand gewonnen zum Universitätsbetrieb und seinen Formen. Er spricht in den deutschen Texten sein gesteigertes Selbstbewusstsein direkter aus.

Dies erklärt den Eindruck vom Mehrwert der Muttersprache. Das Latein des Mittelalters hat den Wandervölkern den Zugang zur christlichen Lehre und zur lateinischen Kultur der Spätantike ermöglicht; es hat von 700
75 bis 1300, teilweise bis 1800 eine europäische Gemeinsprache geschaffen. Mehr Europa war nie. Es hat die lebhaften intellektuellen Umschwünge mitgetragen, die zwischen der Benediktinerregel und dem Hauptwerk des Kopernikus stattgefunden haben. Es hat eine eigene Poesie ermöglicht, vom liturgischen Hymnus mit seinem

Mors et vita duello

Conflexere mirando

zu den Geständnissen des Archipoeten, zu den witzigen Briefen des Erasmus.

80 3. Die Lebensverhältnisse zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind prinzipiell andere als die zur Zeit der Vorherrschaft des Lateinischen. Damals war die reale Lebenswelt extrem differenziert. Die politische und wirtschaftliche Karte war zerklüftet; zeitweise, bei zurückgehendem Fernhandel und Zusammenbruch politischer Körperschaften, waren Kirchenorganisation und Latinität (mit ihren Bildungsstoffen) das einzige Bindemittel. Lokale Sprachen und Lebensgewohnheiten waren erst im Entstehen; sie profitierten durchweg von lateinischen Mustern.
85 Es gab im Altenglischen und Althochdeutschen seit dem 8. Jahrhundert eine Übersetzungsliteratur, die Stoffe und Wendungen in den Kreislauf der Volkssprachen einbrachte. Die schon erwähnte Erzeugung einer toskanischen, katalanischen und mittelhochdeutschen Fachsprache hat die nationalen Literaturen gefördert, ja teilweise erstmals auf den Weg gebracht. Das lokale und regionale Leben hätte sich ohne überregionalen Zeichengebrauch nicht entfalten können.

90 Das Englische, das sich heute durchsetzt, entspricht faktischen Lebensverhältnissen der technisch-industriellen Zivilisation. Es enthält sehr viel weniger Spielräume, Varianten, Zwischentöne. Es ist zweckmäßig in der medizinischen und physikalischen Fachliteratur, auch bei Übernahmegesprächen großer Firmen. Aber es überträgt auch Bilder, Schlagwörter, Kategorien. Man denke an seine Rolle in der Jugendkultur und in der Popmusik. Anders als das in älterer Zeit herrschende Lateinische, das die Form einer Besatzungskultur früh verlor,
95 ist es eine Form des linguistischen Imperialismus. Proteste prallen von ihm ab, es hat in der sich uniformierenden Welt eine partielle Lebensgrundlage. Nicht, indem wir gegen es protestieren, behaupten wir uns sprachlich und gedanklich, nicht, indem wir in die neoromantische Mythologie der „Muttersprache“ zurückkehren, sondern nur, indem wir seine Funktion als begrenzt einsehen und uns außerhalb dieser Begrenzung frei bewegen.

Quelle: Uwe Pörksen (Hrsg.): Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung. Göttingen: Wallstein-Verlag, 2005, S. 40–45.